

---

# Ann Cotten

---

Verbannt!

---

Versepos

---

edition suhrkamp

---

SV



SV

Sonderdruck  
edition suhrkamp

Tosende Palmen, ein Rascheln im Sellerie, ein Tiger trinkt, in der Ferne detoniert eine Atombombe, das Bewusstsein beginnt, rückwärts zu laufen. Es gehört einer nicht mehr ganz jungen Fernsehmoderatorin, die aufgrund wiederholten Fehlverhaltens auf eine einsame Insel verbannt wurde, ausgestattet mit Messer, Schleifstein und *Meyers Konversations-Lexikon*.

Doch sie ist nicht allein. Hier sind schon fünfundzwanzig Matrosen, die in den Jahren seit ihrem Schiffbruch eine beachtliche kleine Parallelgesellschaft aufgebaut haben. Ursprünglich Quäker, hängen sie jetzt der selbsterfundene Schraubenreligion an und unterhalten in arbeitsamer Kulturleistung drei Pressen von kontinuierlich steigender Druckqualität. Was wird nun angesichts der ersten Frau passieren – und was, wenn mehr kommen?

In 403 Pseudo-Spenser-Strophen schildert Ann Cotten die Turbulenzen nach einer weiblichen Flüchtlingswelle aus dem Internet. Die verschuldeten Frauen werden unwillentlich zum Katalysator einer schon lange schwelenden Konterrevolution. Mithilfe von Reimen, Anspielungen, synästhetischen Tricks und anderen Arten von Anschaulichkeit wird dieser luzide Alptraum auch in Ihr Bewusstsein gehämmert.

Ann Cotten wurde 1982 in Iowa geboren und wuchs in Wien auf. Bei Suhrkamp erschienen von ihr bislang *Fremdwörterbuchsonette* (2007), *Florida-Räume* (2011) und *Der schauernde Fächer* (2013). Ihre literarische Arbeit wird nicht nur in der Literaturszene, sondern auch in den Bereichen der bildenden Kunst und der Theorie geschätzt und wurde zuletzt mit dem Ernst-Bloch-Förderpreis ausgezeichnet. Sie lebt vorläufig in Wien und Berlin.

Ann Cotten

# Verbannt!

Versepos

Suhrkamp

Mit Illustrationen von Ann Cotten

Erste Auflage 2016

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2016

edition suhrkamp

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der  
Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

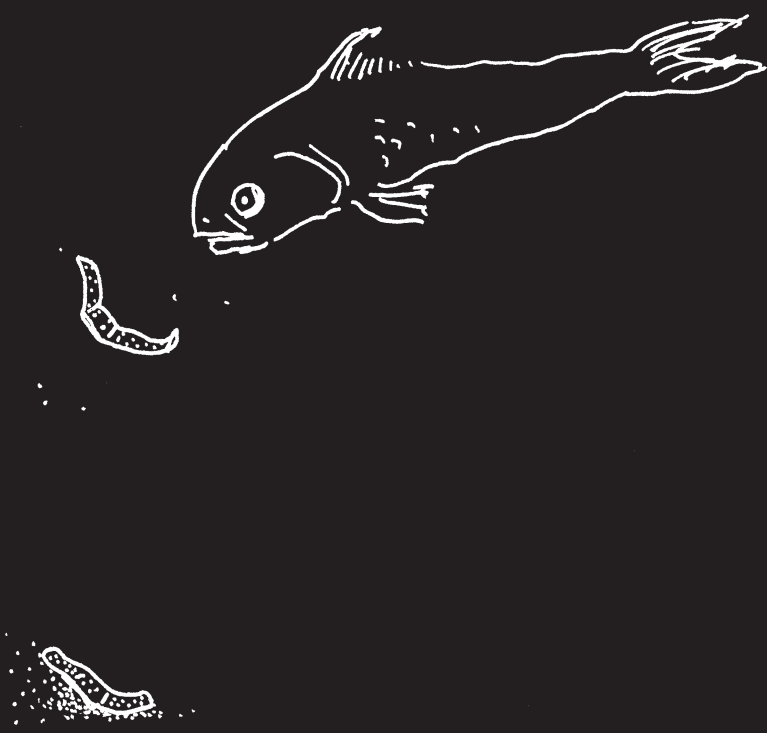
Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-07143-4

Verbannt!





## EINLEITUNG

Sie sind nun blasser, weniger verständlich,  
die Schemen, da man sie in Armen hat.  
Ich wendete das Leben hin und her verschwenderisch,  
jetzt macht es mich mit seinen Karmen matt.  
Verzweifelt nag ich an der miederwarmen Naht,  
die mit der Welt mein Herz so fest verbindet  
und mir notwendiglich die Haut durchlöchert hat.  
Welt kühlt beständig mich, Herz pumpt unbändig,  
die Sprache meiner Grenze macht mich lächerlich: erkenntlich.

Und wie verwirrend ist des Schwärmens Saat!  
Wie schlittert durch die Zeit die Denotation, kommt sie in Fahrt.  
Ein Pfaffenköppchen schon vom Sommer kündigt,  
wenn die Novembernebel erst entstehen,  
in lauen Donaufluten seh ich Eise gehen,  
im Kuckucksruf höre ich Schnitter mähen,  
und jeden Sommer wittre ich die tiefen Horrore,  
wies schon im alten Namen eines Flusses nimmt  
die Luft, wenn ich in Glimmerschlamm die Füße bohre,  
um in den greisen Strudeln – wer da länger schwimmt,  
vergisst sich selbst und wie man sich benimmt.

Verwirrt von alten Schirrungen also, die Brust der Mädchen  
für Schwellung vorbereitend – für zwei kleine Schädchen,  
von oben anzusehn wie Kuppelgräber,  
in denen Hoffnungen liegen wie zwei heilige Rüstungen –,  
zusammen mit den einwohnenden Geistern von mir selber  
will ich rostfrei polieren mit Information die Utopien,  
vermischen Jetzt, Noch, Nicht zu elbischen Legierungen.  
Durch Interflechtung von Latein und Deutsch vertusche  
ich die Probleme der Philosophie, ihre verrutschende ...  
man nennt es Kräuselarbeit. Lauter üble kleine Putsche.



Dass auch die flachen Böden süße Möhren bergen,  
ist allen Möhrenfreunden wohlbekannt.

Dennoch kanns sein, dass meine Strophen stören werden  
den wohlgeichteten literarischen Verstand.

»Die Cotten steckt den Kopf jetzt in den Sand«,  
hör ich schon Rezensenten ihre Federn reinigen  
und, an ihren Prinzipien hängend, zornbebend bescheinigen  
der »immer schon verwirrten« Lyrikerin den Garaus,  
den Revue-Stil assoziierend mit dem Vogel Strauß.

Und in der Tat, warum sollte jemand das lesen?

Die Handlung – nach Inger Christensen – gibt es,  
doch nur als Untergrund für dieses Reimewesen,  
das die Handlung begleitet wie ein Striptease.

Und über weite dunkle Stellen wippt es,  
unsicher, nur so rum und wartet auf den Plot,  
der aber, wie im Lehnstuhl ein alter Lokalgott,  
sich ziert, weil er noch ein bisschen mehr Striptease sehen  
möchte, immer noch hoffend, dass die Hemmungen vergehen.

Ach Gott, schon wieder der Vergleich Dichtung und Sex!

Ja gut, aber welches Hobby vergleicht man nicht mit Sex?  
Eines vielleicht, das man nicht mit fünf Jahren oder sechs  
begann, Paragleiten vielleicht? Vergleicht man schon mit Sex.  
Stricken? Blockflöte spielen? Übungen für Sex.

Verfeinerte Spaßarten betonen ja die Verzögerung von Sex,  
manche bieten auch Ziele, die einen vorläufig hindern am Sex,  
zum Beispiel Radsport, sagt man, oder Vaginalballett,  
jedoch, da Dichtung wiederaufzunehmen ist, ja sogar wächst,

wenn man sie für ne Partie Whist im Bett mal unterbricht,  
auch wenn sie nachher mithin andersrum gestriegelt  
ist, seh ich nichts, was prinzipiell dagegenspricht,  
Dichtung als etwas handzuhaben, was Sex spiegelt,  
zu Sex ermuntert, zu Gewagterem aufwiegelt  
ganz im Hegel'schen Sinn als *sèche étude de vie*.  
Nicht, jedenfalls, als Abschaum einer – ja, Akademie:  
Abschaum, der etwas gegen Wissenschaft zu haben  
sich einbildet; vorzieht, unsystematisch rumzuschaben

am Firnis der Welt, und sich mit einem Pathos zu kleiden,  
das einer Ranzschicht täuschend ähnlich sieht,  
und sich am menschheitlichen Einklange zu weiden,  
an Allgemeinplätzen, wo alles niet-  
und nagelfest ist, wie man sagt, gediegen.  
Du musst dich, heißt es oft, ja doch letztlich entscheiden,  
wenn auch viele die Entscheidung verweigern,  
ob du ein Versmaß nutzt, dann bist du altmodisch,  
oder ob knallst du wilden freien Vers am Tisch.

Solch halbseidenes Poltern will ich diesmal unterlassen.  
Die Byronstrophe ist kein Spidermankostüm,  
und wenn sies wäre, gälte es dennoch, die Tassen  
nicht umzuhauen. Wenn du sagst »Vavüüm!«  
und durch den Kritikerempfang hechtest wie ein Parfüm,  
wirst ja nur du verstehn, wie ernst du alles meinst.  
Ich weiß. Ich weiß auch, wie du in den Ecken weinst,  
gedeckt vom Reim. Nehmt schnell diese Entschuldigung,  
denn mittlerweile ist die Zeit für Einleitung fast um.

Es bleibt noch, von neun Musen eines nur zu wollen,  
respektvoll, aber kumpelhaft, wie sie es mögen.

Nicht schmusen, bis sie mit den Augen rollen!

Ein Zwinkern tuts, und spät nachts erst, mit Ölen  
aus Zypern, Sandelholz aus Myrrhe, Trockenwurst aus Polen,  
an ihrer Zimmertür gehört es sich dann aufzutauchen,  
um von ihrem Cousin vom Land das gute Gras zu rauchen  
und anzuhören all ihre Erinnerungen  
und diese ausführlich gemeinsam zu besingen.

Ich brauche jede einzelne der Musen,  
vermute ich, doch weiß ichs nicht genau:

Komplex sind sie, konkret, so viele Lampedusen,  
an denen Träume enden, giftig werden wie Medusen.

Ihr Anblick, schrecklich bunt, macht Dichtern flau.  
»Hier muss man durchhalten.« »Und lächeln«, sagen Clio  
und Euterpe. »Sing leise leidend nur ›Mondo, addio!‹,  
rät Polyhymnia, die andauernd errötende.  
Thalia rät zu Anmut: »Auch eine zu tötende

Zeit ist Zeit. Spiel mit ihr. Du bist nur Spiel.«

Melpomene sagt nichts und füllt das Spiel mit tiefer,  
beseelter Trauer, indem sie mich ansieht.

»Du weißt, es geht schief; besser ist es noch schiefer«,  
prescht Erato ins Kamasutra, überdicker Federkiel,  
gepeitscht ins Tempo von dämonischen Seelenverwicklungsknoten.  
Terpsichore haut auf den Tisch: »Hör auf mit deinen Zoten!  
Schau auf den Volksmund. Zivilisier dich und mach dich singbar.  
In Maßen halte dich.« »Schaut her, ich habe das *I Ging* da«,

sagt die Urania und legt das Buch mir hin  
so ruhig, dass das Lesen mich für einmal lockt:  
besonnte See, auf der ich gleichmütig und schier bin  
wie reicher Stoff, der fein gewebt, und es scheint rechtens, dass ich hier bin,  
dass mir vor Glück die Seele in den Adern stockt.  
Da hör ich aus dem Bad die Stimme von Kalliope,  
skizzierend warm und witzig irgendeine Trope,  
und weiß plötzlich, mit welcher ich mich hier verlobe.  
Wie alte Wasserleitungen geht sie weiter und immer fort,  
durch Meere und durch Wüsten;  
vor mir geht sie, immer sie, mit ihrem so vagen, urköstlichen Hüftschwung.

Ich geh ins Bad und komme lang nicht raus,  
und als wir rauskommen, ist die Party schon aus.  
Umschlungen liegen alle acht und schlafen,  
und von der Wurst flieht, hastig kauend, eine Maus,  
und Kakerlaken knabbern am Frischkäsemuffin.  
Ich halte in der Hand Kalliopes noch wärmere,  
während ich dunstumnebelt für die Vielfalt schwärme,  
bis mir Kalliope mit ihrem Mund den Mund besiegelt,  
mich in die Stiefel, aus dem Zimmer schiebt: Wir stören  
nicht länger diesen Wald, der uns atmet. Wir hören,  
wie im Halbschlaf Urania die Zimmertür verriegelt.

O Musen, schlaft! Schlaft weiter, schlaft, schlaft lange!  
Denn euren Atem brauch ich, wie er ruhig geht.  
O Musen, helft durchs Sein mir, schlafend, träumend! Mir ist bange!  
Mich ängstigt, was ihr mit der größten Ruhe seht,  
was deutlich allerorten an den Feuermauern steht.  
Wies mit der Welt steht, les ich, aber kann es nicht ertragen,  
nicht wissend, *что делать?* Doch eure Namen sind bekannt,  
in der Welt-Kuh jede von euch ein Magen,  
macht Milch und Fladen aus dem Gras ihr, unterscheidend, insgesamt.

Neulich geh ich an dunklen Öffnungen vorbei,  
aus denen dumpf ein Kettenrasseln tönt.  
Ahne gefleckte schwere Köpfe, drei und drei und drei,  
mit schicksalsschwerem Muhen. »Sesshaftigkeit: Sklaverei!«,  
ruf ich, wenn Kalliope mich nicht hört. Sie föhnt  
ihr Puppenantlitz für die Welt, um zu gefallen,  
denn im Gefallen ist alle Arbeit hineingebrannt.  
Wenn man schwelende Kriege überdauern will, sind wallen-  
de Locken hilfreich, da beweglich. Sie gefallen allen.  
Diese Seite der Welt kannte Voltaire, vergaß hingegen Kant.

Fön und Emphase helfen, sich ertragen, locken kess an  
die Musen, die sich, wie Elstern, immer interessieren  
für alles. Speicheln alles ein und eignen sich es an  
und sind fähig, es sogar mir einzumassieren,  
indem sie alles auf sich beziehen, dann zieren  
sich, wenn ich längst schon ganz in sie verwickelt bin.  
Da sie selber die Welt sind, machen, lieben, kennen,  
krieg ich mich nicht mehr los, während ein wüstes Delta in  
mich fingert, fließt, empathisch: Erosion durch Nennen.

Und so begann, mit Schönheit und Erklärung  
befasst, ich mich erklecklich zu begeistern.  
Und meine Art wurde zu einer Art von Währung  
im Neuen Fernsehen. Die immer feisteren  
Idioten vom Alten Fernsehen konnten es sich leisten,  
sich ablösen zu lassen von einem ganz neuen Trend  
2020, gingen pleite und in Frührente,  
was Steuern sparte. Für sie wars das Ende,  
wir machten ohne Geld das Neue Fernsehen, es rennt.

Man brauchte seit dem Netz ja einen neuen Ansatz,  
nur fiel der lange keinem Erfolgreichen ein,  
weil sie ihren Erfolg noch obsoleten Mitteln, Bleisatz  
des Fernsehns quasi, dankten. »Nun geh rein  
und putz den Boden zu den Arbeitszeiten,  
so fällst du auf«, hab ich gedacht, tatsächlich waren sie verwirrt.  
Und als ich das Maskottchen wurde, bin ich explodiert,  
getimed natürlich: Während sie flogen, stellte ich meine Leute  
ein, und was wir machten, das läuft bis heute.

Doch werden wir ja älter, effizient, vergesslich,  
vergesslich, effizient: Das hängt zusammen, überall.  
Früher fanden wir immer alles grässlich,  
außer die Schönheit; sie war Zufall.  
Seit wir sie selbst herstellen, hat sie einen dummeren Hall.  
Und da wir sehen, dass auch Blödsinn schwierig ist,  
bringen wir Leistung und halten zusammen. Das ist schlecht.  
Wir wissen ja, wer leichtsinnig, wer feig, wer gierig ist,  
sagen es und vergessen es. So vergeht Nacht um Nacht.

Es wäre aber nicht ganz ehrlich, zu behaupten,  
dass jenes Abenteuer, das ich gleich erzählen will,  
nur stattfand, weil Gedanken mir die Sinne raubten.  
Ich ging nicht freiwillig auf diese Insel,  
auch wenn die, die mich auslieferten, das beinahe selber glaubten,  
weil ich mich so stolz hielt. Ich werde hier genau berichten,  
wie mich das Sein allein in die Konflikte trieb, die mich vernichteten,  
weil Raum und Zeit und Ausdruck Quantitäten haben,  
das Denken nicht. Denken aber kann einen nicht einmal begraben.

Vermitteln zwischen Sein und Denken kann sehr gut das Wort,  
braucht aber unbegrenzt Zeit, Raum, Zuneigung, sonst steht da nur Schrott.

Es muss auch selbstverständlich alles stimmen.

Denn Unzutreffendes wird durch den Ort verzerrt,  
an dem sich das Geschriebene befindet.

Nur wenn es richtig ist, duftet es in das Hirn hinauf,  
Erinnerung an Sinn nimmt flüssig seinen Lauf.

Drum braucht die Leserin sich nicht mit Zweifeln plagen,  
ich schwöre ihr: Ich werde alles richtig sagen.

*Alles* zu sagen, klingt zu Recht wie eine Drohung.

Fermentiert doch ständig im wachen Geist.

Es sucht die Ordnung, der es einst entsprang (quasi Entsorgung  
aus Freude), jetzt in Trauer, ätzhaft und verroht nun,

*das alles*. Ja: Ich weiß nicht mehr, wies heißt,

*das alles* halt, Weltgeist, Atomphysik, nein, halt, ich weiß es  
gleich, wenn die Muse es mir kurz nur an die Wange  
hält? Ja und ja! Ich seh es, und ich beiß es! Kneiß es!

's bleibt unbewiesen, aber man hört es ja dann im Sange.

*Dem allen* zuliebe wird der folgende Sang recht lang.

Und wie es sich für einen Stripteaser gehört,

zieh ich mir für den Anfang recht viele Klamotten an,

die meine Seele im Laufe der Handlungen verlieren wird,

während sie sich auf allerlei reizende Weisen drin verirrt.

Hören Sie also die entsetzliche Ballade

vom sibirischen Unglück eines ganz modernen,

delirösen, inadäquaten Herrn Marquis de Sade

in Fraungestalt. Und man kann außerdem viel lernen.

# I

Verbannt! Dies Schicksal klang mir mit dem großen Klang  
von langen Nachmittagen, Kiwis, Krokodilen  
im Glanz verquerrer Sterne; wie ein Bumerang  
(wir schweigen noch von andren Projektilen;  
wir schreiben in zu ungewohnten Stilen  
und sind beruhigter, kehrt nichts zurück,  
kein Ex-Verbündeter mit unsren Pfeilen im Genick,  
die Zweige knickend, auf uns zu sich schleift)  
kommt still zurück es, eh man es begreift.

So geht es mit den meisten Kinderträumen.  
Ist doch die Welt viel größer, als man denkt,  
und dennoch ist man bald schon in den Räumen,  
die Flittermärchen an den Horizont gehängt  
haben. Sie sind hässlich. Man hat alles verschenkt,  
als man gesunden Ehrgeiz dran verschwendete;  
den Horizont nur kurz als Antriebskraft verwendete.  
Jetzt bin ich innerlich groß wie Napoleon und binde  
alles an mich, sobald ich es nur albern finde.

Und so verklebt Erwachsensein die ganze Welt.  
Die Studios sind voll mit jungem Rind,  
sich an mich schmiegend, aufblickend wie Kind  
(ob sie ganz ehrlich sind, sei mal dahingestellt),  
und alles nur, um mir die Seele rauszufind-  
en, die ich, wenn sie schauen, nur als vagen Bammel spüre.  
An ihrer Stelle sammelte ich einen Haufen Wissen an,  
weil man sie mit faktischen Hinweisen loswerden kann,  
während ich mich und sie als besoffener Hammel führe.



Ich hatte einiges bereits mit Kindern ja zu tun,  
da waren sie so sehr wie ich verstört.  
Sie sahen meine Blicke immer auf sich ruhn:  
zu transparent, berauscht, voller Ängste, Bewunderung  
und Kitzel. Ich wiederum sah, wie ihnen unerhört  
das meiste ist. Weil ich das liebe und selbst keine Kästchen  
verwende, um die Wahrheit zu züchtigen unter Esstischen,  
sondern die Hände frei, dass alle sehen können, spielen,  
was niemand spielen darf, ohne die Unschuld zu verlieren:

Mit Messern, Gabeln, Scheren spiele ich ja nicht  
richtig, sondern ich sehe vielmehr, wie sie sind.  
Sie glänzen, liegen schwer in Fingern, liegen dicht  
aneinander, und was sie können, sieht man nicht.  
Selbst Werkzeuge, ebensosehr für ihre Zwecke blind,  
sind Kinder auch, sie reden, schauen, lachen, sehen ein,  
bauen, was du zu ihnen sagst, in ihre Welten ein.  
Wenn sie so saugfähig und artig sind, könnte ich schreien  
vor Paranoia – jede Gruppe hat mindestens eine,

die mich verachtet, während ich mich für die andern schminke  
mit netten Übungen, die immer funktionieren,  
und Scherzen, die die lauten Lacher verlässlich goutieren.  
Wenn ich dabei der dunklen Seele in der Ecke zuzwinkere,  
zwinkert sie nicht zurück. Das kann mich sehr pikieren.  
Und dann beginne ich, mit ihr in Codes zu reden,  
und zwingen sie, innerlich ihre Ahnung zuzugeben,  
dass ich ein Mensch wie sie war und mich bloß veränderte,  
als ich einsah, dass mich das Sein am Dasein hinderte.

Was ist die Seele denn als diese Wahrnehmung  
der Wahrheit des Wahren, wohl: des Moments  
der Wahrnehmung, und dass es der Erwähnung  
nicht mal bedarf, erst bei Eintritt der Lähmung  
des Willens durch Zweckratio-Demenz,  
sprich: Sprache. Man sagt ja, dass Sprache korrumpiert,  
Korruption ist aber die Wärme davon, dass sich ziert  
der Mitmensch, aber wollen will, was alle wollen,  
nur nicht sofort. Warum? Weil wir ihn anerkennen sollen.

Widerstand, ja: In Frage stehn und dann bestätigt werden,  
nach dem Vertrag des kollektiven Wörterbuchs  
manipuliert, um damit sich und auch den anderen  
zu fixieren, damit nicht mehr die Blicke wandern,  
gefährlich, ausgeliefert, billig und, verfluchs,  
noch immer da, wenn, gebunden durch Ironie,  
die Sicherheiten halten sich in ihren Grenzen  
und funktionieren, bis die jungen Leut enhancen  
die Wirklichkeit mit einem grünen Iro. Nie

wird ganz feststehen, was sie damit meinen.

Es gilt, was sie vorerst damit zu meinen scheinen,  
geleitet sie sofort ins Sprachgesetz hinein.

»Grün seid ihr?« »Grün, ja.« »Nehmt doch eine kleine

Bestechung, teure Provokante; hier, und kein  
Wort mehr: Schnappt euch die Leinen. Soll keiner dann sagen,  
dass wir der wilden Jugend irgendeine Chance vermasseln,  
sich zu versklaven, lebenslang an einer Pension zu basteln.  
Wir wollen Fernsehen mit immer neuen Ärschen wagen.«

So endet Jugend – ich mag lieber den Beginn,  
verlor mich auch schon oft in Gegenden mit Blagen;  
die Augenblicke, die sie mir verklärten, hatten Sinn,  
auch wenn mich ihre Eltern jetzt verklagen.  
Ich bin der Stock, in den sie Eisen schlagen.  
Sehe sie an, sodass sie sich verstanden wissen  
als Unverständene; und nachts immer Unruhekissen;  
gut also, dass ich weg bin, damit alle ungestört  
die Fiktionen machen können, nachahmlich, erhört.

Ich gebe zu, es war nicht richtig, nein, es ging zu weit.  
Doch nicht ich habe es ins Arge hochgetrieben.  
Ich steh im Raum als feingeputzte Obrigkeit  
und muss zeigen, dass es geht, dass Feinfühligkeit  
auch lebbar ist, ohne sich zu entleiben.  
Es ist aber der Kompromiss nichts anderes als ein Hin und Her,  
wie es das Mädchen pflegte, das mir lag im Haar  
so viel mit seinen Blicken, das sich rächte, allzusehr  
begehrend, dann mich strafend. Kaum nahm ich sie wahr,

lockte sie – ob sie es wohl selber wusste? –  
mich, bis ich es ganz auf den Grund erfahren musste,  
was sie meinte, was diese Sache mit den Blicken war.  
Sie war vierzehn, Tochter einer Kollegin, und ich küsste  
sie auf die Stirne, seit sie noch ein Kücken war.  
Sie zog mich jetzt in Ecken, um mir was zu sagen,  
sagte dann nichts und schlug die Augen nieder.  
Ich: »Lass uns gehn«, sie: »Wart noch!«, und dann tat sie wieder:  
Ein Kuss nur, doch der Rest vom Tag war von dem irren Ding verhangen.

Ich sah sie an, erbleichend, und es liegt mir fern  
zu leugnen, dass sie mein unschweres Blut erweckte.  
Sie wollte nur wissen, wie sehr sie mich erschreckte.  
Sie geisterte mir rum, ich konnte mich nicht wehren,  
nun sah auch ich sie an, bis sie mir Zungen rausstreckte,  
böse. Jetzt war ich plötzlich ein Problem für sie. Ich mied  
die Blicke, sah aber, wenn sie wegsah, schnell hin. Das sagte sie der Mutter.  
Für die sah es aus wie gefundenes Karrierefutter:  
zwei Hinweise, ein Skandal, DNA-Spuren, ein Tweet –

so stellte sie sich das vor, verkennend komplett  
die Wirklichkeit, so ist sie aber immer.  
Nachrichtensprecherin, gewissenhaft, adrett,  
unausgefüllt, doch ihre Anmut macht es wieder wett,  
immer ein bisschen eleganter, besser, dünner  
als andere, und wenn ein schlimmer Sommer kam  
mit Schlachten, Giftgasattacken, Fluten, staatlichem Großbetrug,  
führte sie uns hindurch, so weltgewandt und so verrückt  
wie die Welt eben, und im Zweifelsfall bloß arbeitsam.

Ich mochte sie und kam nie wirklich an sie ran.  
Wir grüßten, lachten, nahmen uns Pudding vom Band.  
Umso spannender war es, als dann ihre Tochter kam;  
ich mit der Tochter plötzlich in der hellen Wohnung stand,  
das Bücherregal anstarrte, die vielen Zettel fand,  
in ihrer Schrift wie krampfanzende Ameisen die Fakten,  
wie Hülsen, die sie ausgesaugt am Blatt liegen gelassen,  
und in der Küche die Zitronen. Hundert Post-its ragten  
aus meterhohen Stapeln von Kopien unter dreckigen Untertassen.